

Der Maria- und der Marthatypus unter den Erziehern

Autor(en): **Breitschmid, Anita**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Schule**

Band (Jahr): **17 (1931)**

Heft 53

PDF erstellt am: **21.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-539975>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

rung, durch Streichung von Freigegegenständen, Kursen, Uebungen und Doppelbesetzungen von Unterrichtsgegenständen.

Der durchschnittliche Kostenaufwand der Gemeinde Wien für ein Schulkind, das die Volks- oder Hauptschule besucht, beträgt jährlich 471.93 S. (339.3 Fr.). Ein Schulkind, das irgendwo Sonderschule besucht, kommt auf 957.79 S. (689 Fr.). Bekanntlich erhält jedes Wiener Gemeindeschulkind, ob arm oder reich, alle Lehrmittel (Bücher, Hefte, Zeichenbehelfe usw.) von der Gemeinde umsonst beigestellt, eine Einführung der sozialdemokratischen Stadtverwaltung, mit der Begründung, dass man einem armen Kinde die peinliche Demütigung vor den Kindern bemittelter Eltern ersparen wolle. Heuer berechnet die Stadtverwaltung die Kosten der unentgeltlichen Abgabe der Lehrmittel an ein Schulkind mit 7.48 S. (5.40 Fr.). Das ist im Verhältnis der Gesamtkosten nicht viel. Daher wird im Rathaus gefolgert, dass eine Einschränkung des bestehenden Grundsatzes allenfalls durch Bindung der unentgeltlichen Abgabe an die Vorlage eines Armutszeugnisses „keine nennenswerte finanzielle Bedeutung“ hätte. Aus dem Rathausbericht ist aber nicht zu ersehen, welche Lehrmittel in dem letztangeführten Betrag inbegriffen sind. Selbst bei niedrigst angesetzttem Preis kann man um dieses Geld wohl nur Hefte und kleinere Zeichenbehelfe erhalten. Kinder, die ihren ständigen Wohnsitz in Gemeinden ausserhalb Wiens haben, dürfen nur dann in Wiener Schulen aufgenommen werden, wenn sich die betreffende Gemeinde bereit erklärt, für das Kind einen entsprechenden Schulerhaltungs- und Lehrmittelbeitrag zu leisten (30 S. = 21 Fr. für Grundschüler, 70 S. = 49 Fr. für Hauptschüler im Jahr).

Nach dem Kriege hat die Gemeinde Wien den „Deutschen Verlag für Jugend und Volk“ gegründet, dessen Aufgabe es ist, die Wiener Gemeindeschulen mit den notwendigen Büchern (Lehrbücher und Klassenlektüre) zu versorgen. Dadurch hat sie es in der Hand, nur jene Bücher einzuführen, die ihr genehm sind, das heisst, Verfasser und Inhalt der Bücher stehen dem derzeit herrschenden Parteisystem nahe. Freilich werden arge Auswüchse durch die Prüfungsstelle des Unterrichtsministeriums noch beseitigt. Die alljährlich abgehaltenen Bezirkslehrerkonferenzen, denen ein verbrieftes Recht auf Einführung und Gebrauch eines bestimmten Lehrbuches im Bezirke zusteht, werden diesbezüglich von der Wiener Schulbehörde glatt umgangen, wie denn überhaupt die „Demokratie“ scheinbar sehr zur „Autonomie“ hinneigt. Vor dem Forum der Bezirkslehrerkonferenz würde manches neueingeführte Buch die gebührende Ablehnung erfahren.

Der Maria- und der Marthatypus unter den Erziehern

Schopenhauer sagte einmal, mit einem grossen Kunstwerke müsse man verkehren wie mit einem Fürsten; man dürfe nicht zuerst selbst reden, sonst würde man ja nur sich selber hören, sondern man müsse warten, bis man angeredet werde.

In unsern Pädagogikstunden im Seminar wurde die Kinderseele oft mit einem Kunstwerke verglichen, und dieser Vergleich gefiel mir immer sehr. Wie ich dann selbst vor einer Schar von 60 Kindern stand, hat mir der Anblick aller dieser grossen und kleinen, gröber angelegten und unendlich feinen Kunstwerke die Seele gar manchmal mit heiliger Ehrfurcht erfüllt, und oft wäre ich lieber sinnend vor dieser unerschöpflich reichen Ausstellung von Gottes lebendiger Schöpferkunst gestanden, um zu staunen und zu bewundern, zu forschen und zu

begreifen, als dass ich selbst Hand an diese Werke der Kunst gelegt hätte, um vielleicht gar manches daran zu verderben. Erst die Ewigkeit wird es uns lehren, wie manche gute Anlage wir vielleicht mit unseren voreiligen und gewaltsamen Eingriffen in der Seele des Kindes unterdrücken oder gar vernichteten, einzig und allein nur, weil wir nicht warten konnten, weil wir zu viel redeten und in unserem verderblichen Eifer immer etwas am Kinde tun wollten.

Viele Erzieher sind allzusehr Marthatypen: sie wollen immer handeln, immer selbst tun und reden, statt vorerst zu hören, was das Kind zu ihnen spricht. Wenn sie stiller wären, würden sie zuweilen ein flehendes Stimmchen vernehmen, das ausriefe: O lieber Erzieher, bitte, lass uns doch blühen und reifen, wie der liebe Gott die Blumen blühen und reifen lässt; gib uns die Sonne deiner Liebe, die stärkende Nahrung weiser Worte, den erfrischenden Regen deiner Aufmunterung, sei uns Hilfe und Stütze, aber vergewaltige uns nicht, überstürme uns nicht mit einem Uebermass erzieherischer Taten, sonst, lieber Erzieher, gehen wir an deiner guten Absicht zu Grunde. So tönt es ganz sicher, wenn auch nur unbewusst im Herzen vieler Kleinen, denen die Schule eine Qual geworden ist und ein Ort des Schreckens.

Freilich, man darf mich nicht missverstehen, ist die Schule kein Ort der Contemplation, es muss gesprochen und gehandelt werden, doch, bitte, handle nie, bevor du das Kind gehört hast, bevor es dich angeredet hat und erst, wenn du es einigermaßen verstehst, dann urteile, dann wage einen Eingriff in die Kinderseele, sonst geht es dir, wie der guten Martha in der Bibel, die von ihrem eigenen Eifer und von ihrer eigenen Geschäftigkeit so erfüllt war, dass sie die Fülle der göttlichen Weisheit, die Jesus auch ihr mitteilen wollte, gar nicht begriff; sie hörte und fühlte nur sich selber und kam keinen Schritt weiter im Verständnis für Jesus und in der Erkenntnis einer höheren Welt, ja sie war sogar im Begriffe, auch ihre Schwester noch mit ins Arbeitsleben hineinzuziehen, hätte nicht Jesus selbst abgewehrt und sie ermahnt. Es ist nötig, dass wir unsere produktive Vordringlichkeit und den Uebereifer in der Selbständigkeit etwas eindämmen, um mehr einer receptiven Grundstimmung Platz zu machen. Durch sie allein entsteht jene Ehrfurcht vor dem Kinde, die Goethe in den Mittelpunkt alles erzieherischen Schaffens stellt. Und ist es nicht gerade diese Ehrfurcht, die unserer Zeit auf allen Gebieten so sehr mangelt? Eine kleine praktische Erfahrung, die ich jetzt über das oben Gesagte anbringen möchte:

Eine Italienermutter bat mich, ihrem Kinde Nachhilfestunden zu erteilen, es komme in der Schule nicht recht nach, und wenn es sitzen bleibe, dann verliere sie ein ganzes Jahr. Trotzdem ich meiner Aufgabe nicht gewachsen war, übernahm ich sie im Vertrauen auf Gott; darf aber nicht verschweigen, dass ich mich sehr auf das Erscheinen der kleinen Italienerin fürchtete, denn einmal sind sie alle so unsagbar zappelige Dinger und dann fehlte mir der gründliche Einblick in Lehrplan und Methode einer italienischen Schule, und was noch das Schlimmste war, ich beherrschte das Italienische noch nicht vollkommen. Wie ich die kleine Schwarze mit klappernden Zoccoli und wallendem Kraushaar und unternehmungslustiger Miene auf mein Haus zusteuern sah, da wurde es mir angst und bang. Mit grossem Ernst empfing ich sie und dann setzten wir uns zusammen an den grossen runden Tisch. Meine Haltung war eine, durch die Verhältnisse bestimmt, durchaus rezeptive. Erst musste ich nun verstehen lernen, und während die Kleine schrieb oder las, hatte ich Zeit, sie in aller Ehrfurcht zu studieren und das gründlich zu überdenken, was ich sie fragen wollte. Das Kind war über Erwarten fleissig, und alles, was ich sagte, machte auf es einen grossen Eindruck

Ich dachte, es wäre nur das erstemal so gewesen, aber zu meinem lebhaften Erstaunen blieb das Verhältnis zwischen uns ein sehr gutes. Cesira überstand ihr Examen. Später, als ich andere Italiener zu unterrichten hatte, wiederholte sich dieselbe Erfahrung. Ich behandelte sie alle sehr ehrfurchtsvoll, war sanft im Tadeln, behandelte gewisse Nachlässigkeiten mehr als Versehen, weil ich demütig meiner eigenen Unfähigkeit bewusst war. So konnte nicht der geringste Trotz in den heissblütigen und schnellentflammten Gemütern aufkommen. Die Kinder fühlten sich wohl bei dieser Lehrart und erzählten den Eltern begeistert von der *maestra buona e paziente*, und das alles geschah, weil ich durch meine Inkapazität dazu verurteilt wurde, allem den natürlichen Verlauf zu lassen. In mir erweckte dieses ziemlich passive Verhalten eine Reihe arger Gewissenbisse die Pflichterfüllung betreffend, und oft sagte ich mir, ich hätte die Aufgabe besser nicht übernommen, aber das Werk gedieh prächtig. —

Ein anderes Erlebnis aus meiner Schule brachte mir zum sichern Bewusstsein, wie man gar nicht lange genug mit Reden und Strafen zuwarten kann, um das Kind erst zu verstehen. Ich hatte in meiner Schule ein kleines Bürschchen, das mich mit seinen grauen Augensternen immer so unsagbar gutmütig anschaute, aber das erste Vierteljahr nie eine Antwort gab, dafür aber jeden Nachmittag ein kürzeres oder längeres Schläfchen machte, je nachdem ich es früher oder später bemerkte. Was sollte ich mit diesem Kinde machen? Es war mir ein Rätsel. Manchmal hatte ich die saftigsten „Donnerwetter“ auf der Zunge, um sie über den verstockten Sünder loszulassen, doch wenn Gottlieb mich wieder so lieb anschaute, war ich entwaffnet und gab ihm eine neue Frist zur Besserung. Eines Tages ereignete sich etwas sehr Schönes, das mich überzeugte, dass das Zuwarten doch kein Fehlgriff war. Wir buchstabierten das Wörtlein *brav*. Da fragte ich die Kinder, wer denn nach ihrer Ansicht *brav* sei. Sie nannten den lieben Gott — den Vater — die Mutter — den Heinrich — die Katze — die Tante — den Heiland usw. Da, als ich bereits gesagt hatte, es genüge jetzt und sie hätten ihre Sache gut gemacht, erhob sich das kleine Fingerchen meines stummen Schülers. Ich wagte kaum zu fragen. Da, wahrhaftig stand das kleine Männlein auf, nachdem es zuerst dreimal auf der Bank hin und her gerutscht war, und mit leuchtenden Augen und überzeugtem Stimmchen rief es in die Schule hinaus: „Du — bischt — b (r) av!“ Gottlieb hatte *mich* gemeint. Das war der Dank der kleinen Kinderseele für mein langes Warten, und diese Worte waren nun zugleich der Schlüssel zum Herzen dieses Kindes, das sich eben überaus langsam entwickelte, erst gar nicht begriff, was die Schule von ihm wollte, sich aber nachher so vorteilhaft veränderte, dass es am Ende des 4. Jahres zu den besseren Schülern zählte. Auch dieses Beispiel sagt mir, dass es beser ist, ruhige, ehrfurchtsvoll lauschende, verstehende Maria zu sein als allzu geschäftige Martha. Auch in der blossen Disziplin ist es mehr die Ruhe, die die Schüler bändigt und das Laute, Unbändige an ihnen in Fesseln legt, als aufgeregtes Wesen und lautes Kommando, auf das die meisten Kinder nur mit Trotz reagieren. Lehrer, die von Ehrfurcht erfüllt sind gegenüber der geistigen Persönlichkeit ihrer Schüler, können ähnliche Resultate erzielen, wie Maria Boschetti-Alberti, die über die Grenzen unseres Landes hinaus be-

kannte Pädagogin der Südschweiz, in ihrer *Scuola serena* in Agno. Gerade in dieser Ehrfurcht vor dem Kinde liegt bei ihr das Geheimnis ihres Erfolges, und das ist auch für uns katholische Pädagogen überaus nachahmenswert. Anders könnte man bei der grossen Freiheit, die jedes Kind besitzt, sich die vorbildliche Disziplin nicht denken, als basierend auf einer grossen gegenseitigen Ehrfurcht, einem grossen Respekt der Kinder vor ihrer Lehrerin. Respektiert die Lehrperson die innere Persönlichkeit des Kindes, dann betrachtet dieses dieselbe nicht mehr wie einen Feind, gegen den man sich wehren muss, sondern als einen Freund, der es stützt und ihm hilft, statt es zu tyrannisieren und zu unterdrücken. Mariatypus scheint nach aussen nicht viel zu tun, aber er arbeitet im Innern der Seelen, ohne dass jemand es bemerkt, während die immer tätige Martha manch glänzenden äusseren Erfolg erzielt, der aber nicht anhält, weil er zu sehr erzwungen wurde und nicht aus dem Innern der Kinderseele herauswuchs. Wenn wir dies alles ruhig und klar überdenken, können wir das schöne Jesuswort mit Recht auch auf den echten Mariatypus unter den Jugendbildnern anwenden und ihnen allen zurufen: Maria, du hast den bessern Teil erwählt, der dir nicht wird genommen werden.

Anita Breitschmid.

Schulnachrichten

Luzern. Langnau. Am St. Stephansfeste feierte die Gemeinde Langnau bei Reiden das *goldene Lehrerjubiläum* ihres beliebten Lehrers *Joh. Vonarburg*. Wir schliessen uns der grossen Schar der Gratulanten gerne an und entbieten unsern lieben Freunde und vieljährigen Abonnenten unseres Vereinsorgans die herzlichsten Glück- und Segenswünsche zu seinem Ehrenfeste.

St. Gallen. — Was ist besser? Die Revision des Erziehungsgesetzes des Kantons St. Gallen beschäftigt sich auch mit der Frage des Schulbeginnes im Frühling.

Es liegen verschiedene Vorschläge vor:

- a) Das Schuljahr beginnt am 1. Montag im Monat Mai.
- b) Das Schuljahr beginnt am letzten Montag im April.
- c) Das Schuljahr beginnt am nächsten Montag nach dem 15. April.

Mein lieber Leser! Welchem Datum gibst du den Vorzug?

Vielleicht löst diese Frage eine nicht uninteressante Kontroverse in der „Schweizer-Schule“ aus.

— **St. Gallen: Rücktritt vom Lehramt.** In St. Gallen W. sieht sich ein lieber Kollege und treuer Freund unserer katholischen Sache, *Hr. Beda Kühne* genötigt, in seinem 64. Altersjahre Abschied von der Schule zu nehmen. Ein Schlaganfall im vergangenen Frühjahr, von dem er sich zwar wieder ordentlich erholte, liess als härteste Folge eine verminderte Hörfähigkeit zurück. 44 Jahre stand er im Dienste der st. gall. Schule und in der Schulgemeinde Straubenzell und nach der Stadtverschmelzung in der städt. Schulgemeinde, Kreis W. Beda Kühne war jahrelang rühriges Mitglied der Kommission der Sektion Fürstenland, Aktuar der Krankenkasse des S. K. L.

Kath. Lehrer! Noch viele Kinder warten auf ihren Lieblingskalender „Mein Freund“. Erzählt ihnen davon, zeigt ihn vor, verwendet Euch dafür!
